

Marcel René Klapschus

# **Die Rückkehr der Phoenix**

- Leseprobe -

## Kapitel 1 – Neues Leben

*August 1997*

Spaten für Spaten kämpfte sich Lukas durch den matschigen Eifelboden. Wie dumm musste er gewesen sein, sich für diesen Job beworben zu haben. Mit dem Abitur in der Tasche hätte er sicher was Besseres bekommen. Aber er war wohl einfach nicht der Typ, der sich drei Jahre lang mit Kaffee kochen und Fotokopieren herumschlagen wollte. Dass diese Ausgrabung hier, nun mindestens genauso langweilig werden sollte, damit hatte er allerdings nicht gerechnet. Seit drei Tagen hoben sie nun schon ein Loch nach dem anderen aus. Wonach man hier eigentlich suchte, das hatte man ihm natürlich nicht verraten. Schließlich war er nur zum Schaufeln und nicht zum Denken hier. Dafür waren allein die Wissenschaftler zuständig. Er sollte Professor Sakuro sofort rufen, wenn er etwas gefunden hatte.

Als ob die Arbeit an diesem Tag nicht schon anstrengend genug war, fing es nun auch noch an zu regnen. »Scheißel!«, Lukas musste zusehen, dass er die Grube abdeckte, bevor der Regen sie in einen schlammigen See verwandeln würde.

Ein Gutes hatte der Regen aber: Die Arbeit war für heute erst mal beendet und Lukas war nun endgültig bewusst geworden, dass er spätestens Morgen seine Kündigung einreichen würde.

Nachdem er die Grube sorgfältig mit einer Plane abgedeckt hatte, eilte Lukas hinüber ins Zelt, um seine Jacke zu holen. Doch statt einer wilden Menge aus Archäologen und Tagelöhnern fand Lukas ein kom-

plett leeres Zelt vor. Wo waren die anderen? Ein Blick aus dem Zeltausgang gab ihm die Antwort: Ganz am Ende des Geländes, an Grube sechzehn, hatte sich eine riesige Mensentraube gebildet. Sie hatten offenbar etwas Besonderes gefunden, kombinierte Lukas. Er zog hastig seine Jacke über und rannte zu der großen Gruppe von Menschen, die sich vor der Grube versammelt hatten.

Der Blick auf das, was dort in Grube sechzehn lag, verschlug allen Anwesenden die Sprache: Auf dem durchnässten Lehm Boden der Grube lagen fünf große, gläserne Röhren. Das Glas hatte nicht den kleinsten Kratzer, alle Röhren waren völlig unbeschädigt.

Doch noch viel unglaublicher war, der Inhalt dieser Röhren: In jeder Röhre lag ein Kind, das Jüngste vielleicht nicht einmal ein Jahr alt. Doch es waren nicht etwa Skelette, oder mumifizierte Überreste aus längst vergangenen Kulturen, nein, es waren fünf Kinder, die erst noch vor kurzem am Leben gewesen sein mussten. Genau wie die Röhren selbst, sahen auch die Körper der Kinder völlig unversehrt aus. Doch scheinbar hatte man sie zu spät entdeckt, die Kinder bewegten sich nicht mehr.

Bernhard, ein etwas stämmiger Tagelöhner brach als Erster das entsetzte Schweigen seiner Kollegen: »Verdammte Kindsmörder! Wer tut so etwas?«, schrie er aufgebracht und schleuderte seinen Helm auf den matschigen Boden.

Ein großes Gemurmel brach unter den Anwesenden aus. Nur Doktor Sakuro, ein kleiner kurzhaariger Professor japanischer Abstammung, und Leiter der Ausgrabung, blieb gelassen.

Mit fast schon feierlichem Ton wandte er sich an die umstehenden Archäologen und Arbeiter:

»Meine Damen und Herren, nach so vielen Jahren haben wir endlich gefunden, wonach wir gesucht haben. Das ist ein großer Tag für uns und für die Organisation.«

Während die Archäologen in lauten Beifall ausbrachen, stand Lukas, Bernhard und den anderen Arbeitern, das Entsetzen noch immer ins Gesicht geschrieben. Keiner von ihnen schien so recht zu begreifen, was hier vor sich ging.

»Um Himmels willen, Herr Professor, wovon reden sie da? Wir müssen umgehend Meldung über diesen Fund machen!«, schrie ihm ein Arbeiter aus der Menge entgegen.

Doch Professor Sakuro ließ sich durch die besorgten Arbeiter nicht von seinem Dauerlächeln abbringen.

»Gewiss werden wir Meldung machen. Aber zunächst einmal muss ich ihnen leider sagen, dass unsere Arbeiten mit diesem Fund hier erst einmal beendet sind. Ich möchte alle Arbeiter, die nicht Angestellte der Organisation sind bitten, mir hinüber ins Zelt zu folgen, damit wir ihnen die noch ausstehenden Löhne auszahlen können.«

Noch immer völlig irritiert folgten die Arbeiter Professor Sakuro Richtung Zelt, jedoch nicht ohne sich mehrmals nach der seltsamen Fundstelle umzudrehen. Lukas ärgerte sich, gerade jetzt, wo es hier endlich mal spannend wurde, schickte man sie nach Hause. Aber wenigstens gab es jetzt endlich Geld. Und noch dazu in Bar!

Als Professor Sakuro, im Zelt angekommen, in die

fragenden Gesichter seiner Arbeiter blickte, schlug er sich entsetzt mit der Hand auf die Stirn.

»Entschuldigen sie, wie nachlässig von mir, das Geld ist noch in der Geldkassette im Wagen. Bin sofort wieder da meine Herren!«

Beim Verlassen des Zelttes kam Sakuro an Lukas vorbei. Einen Moment lang blieb er vor ihm

Stehen, musterte verächtlich seine mit Schlamm überzogenen, ehemals weißen Turnschuhe und schüttelte ungläubig den Kopf.

»Du hättest lieber studieren sollen mein Junge!«, sagte er schroff, ging weiter Richtung Ausgang und war verschwunden, noch ehe Lukas eine passende Antwort auf diese abfällige Bemerkung eingefallen war.

Professor Sakuro eilte auf den nahe gelegenen Parkplatz und ließ sich zufrieden in den Sitz seines Toyotas fallen.

»Geschafft, du hast es endlich geschafft«, murmelte er erleichtert vor sich hin. Doch der Moment der Entspannung währte nur kurz: Fast hätte er es vergessen! Hastig kramte er in der nassen Hosentasche nach seinem Handy. Er musste ja umgehend Meldung machen. Wie lange hatte er auf diesen Moment gewartet.

»Wir haben sie gefunden, ich habe es immer gewusst«, brüllte er im euphorischen Ton der Stimme am anderen Ende der Leitung entgegen. Dann steckte er das Handy wieder weg, lehnte sich wieder entspannt zurück und drehte das Autoradio auf.

Doch noch ehe der kurzhaarige Japaner seinen über alles geliebten Klängen von Mozart lauschen konnte, zerriss ein ohrenbetäubender Knall die idyllische Stille der Eifel. Ein rascher Blick aus dem Seitenfenster seines Wagens gab Sakuro Gewissheit: Das Zelt, aus dem er eben gekommen war, stand nicht mehr.

»Schade, er hätte wirklich studieren sollen«, dachte Sakuro sich und drehte das Radio wieder auf, um einen Moment zu entspannen.

Schon ein paar Minuten, nachdem sich der Rauch gelegt hatte, kam einer der Archäologen auf Sakuros Wagen zugestürmt. Er beugte sich über das Seitenfenster des Toyotas. Sakuro ließ die Scheibe herunter und drehte verärgert das Radio ab.

»Sie sind verladen«, meldete der junge Mann dem Professor.

»Zeugen?«, fragte Sakuro vorsichtig.

Der Mann blickte betreten zu Boden und schüttelte den Kopf. Ein paar hundert Meter voraus konnte Sakuro einen LKW auf den Bergpass einbiegen sehen. Sie hatten es also tatsächlich geschafft. Er wartete bis die Lichter des Lastwagens am Horizont verschwunden waren, verabschiedete den jungen Archäologen mit einem Nicken und warf den Motor seines Toyotas an. Dann kramte er erneut sein Handy heraus. Doch anders als beim ersten Gespräch schien nun jegliche Euphorie in seiner Stimme verschwunden zu sein: »Polizei? Ich möchte einen Unfall melden...«

## **Kapitel 2 – Im Abseits**

*Juli 2014 (17 Jahre später)*

»Hey, da drüben ist Selenal!«

Selenas Schritte wurden schneller.

»Passt mal auf!«

Sie wusste was jetzt kommen würde, es war immer das Gleiche. Mit einem Satz standen Andre und Benjamin auch schon vor ihr. Selena blickte zu Boden,

wie sie es immer tat. Sie konnte ihnen nicht in die Augen sehen.

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du einen Vogel hast?«, begann Andre zu sticheln.

Benjamins Blick fiel auf Selenas Stirnband. Es war wie so oft: Mit einem Ruck riss er es dem Mädchen vom Kopf. Sie wollten es unbedingt sehen: Selenas rätselhaftes Muttermal auf der Stirn. Ihre Adoptiveltern nannten das Muttermal liebevoll „Engelsschwingen“, da es den Konturen zweier Engelsflügel ähnelte. Doch auch wenn es für sie etwas Besonderes war, für Benjamin, Andre und den Rest der Welt waren es nur ein weiteres Argument sich über Selena lustig zu machen.

»Mach uns den sterbenden Schwan Selena!«, brüllte Andre ihr von hinten ins Ohr.

Als Selena nach dem Stirnband in Benjamins Hand greifen wollte, gab ihr Andre einen Schubs von hinten, so dass sie kopfüber auf dem Bürgersteig landete.

»Sterbender Schwan! Sterbender Schwan!«, johlten die Beiden und ließen Selena mit blutigem Knie auf dem Bürgersteig zurück.

Endlich, dachte sie erleichtert, der Spuk war für heute vorbei. Doch das das Stirnband, würde sie nie wieder sehen. Das war ihr klar.

Die kleine Wunde am Knie würde wohl in ein paar Tagen verheilt sein, das wusste Selena. Viel schlimmer war die ewig quälende Frage nach dem Warum. Warum war sie die Außenseiterin? Warum wurde sie von allen so herumgeschubst? Alles wegen diesem winzigen Muttermal? Was mochten sie an ihr nicht? Sie war ein freundlicher Mensch, sie war stets nett zu allen, warum also ausgerechnet sie?

Selena hatte viele Freunde gehabt. Sie war immer für sie da gewesen, wenn es Schwierigkeiten gab. Trotzdem wurde sie früher oder später immer wieder von ihnen enttäuscht. Manchmal machte sie sich selber dafür verantwortlich: Es schien einfach keinen Menschen auf der Welt zu geben, der es länger als ein Jahr mit ihr aushalten konnte, dachte sie.

Doch mittlerweile hatte sie sich damit abgefunden: Die Welt um sie herum war eine Bühne voller Schauspieler, die nicht duldeten wenn jemand aus der Rolle fiel. Warum nur? Oft dachte sie über Benjamin und Andre nach. Was steckte hinter ihrer Fassade? Warum spielten sie diese Rolle? Und warum musste ausgerechnet sie darunter leiden?

Der nächste Schultag begann für Selena gleich mit den üblichen Auseinandersetzungen bezüglich ihres Stirnbandes: Respektlos, frech sei es, ein Stirnband während den Stunden zu tragen, fauchte sie der Lehrer vor versammelter Klasse an. Das Verhältnis von Bergmann, dem erzkonservativen Mathelehrer und Selena war von Anfang an schlecht. Beim Sprechen starrte er unentwegt auf die „Engelschwingen“ auf ihrer Stirn und sobald sich die Gelegenheit ergab, machte er demütigende Witze über das Muttermal. Selbstverständlich unterstützt von dem schallenden Gelächter der Mitschüler.

Doch all das war nichts im Vergleich zu dem, was er ihr heute wieder an den Kopf warf:

»Kein Benehmen! Liegt wohl an der zweitklassigen Erziehung.« Es waren Sätze wie diese, die sich in das Gedächtnis von Selena eingebrannt hatten. Bergmann wusste, wie hart er sie damit traf. Selena hatte ihre richtigen Eltern nie kennen gelernt. Seit sie noch ein kleines Baby war, lebte sie bei ihren Adoptiveltern, die



sich rührend um sie gekümmert hatten. Doch die Wahrheit interessierte hier keinen. Für Bergmann bestand die Welt nur aus Zahlen und Fragen, die man nur mit A oder B beantworten kann.

Und so war Selena, wenn sie nicht bei den leiblichen Eltern lebte, halt eines der vielen „asozialen Heimkindern“, die im Leben nichts erreichen konnten. Selenas Mitschüler machten es sich noch einfacher: Sie urteilten ganz einfach nach dem Äußeren: Und so war Selena die unheimliche Hexe mit dem Schwingenmuster auf der Stirn, oder halt der „sterbende Schwan“, die „Henne“ oder ein anderes geflügeltes Federvieh.

Die meisten Schüler wussten nichts über Selena. Man kannte bestenfalls ihren Namen und ein paar Gerüchte, die man über sie aufgeschnappt hatte. Mehr war auch kaum möglich, denn man vermied es, überhaupt mit ihr zu sprechen. Einzig ihr Armreif stieß bei den Mädchen auf großes Interesse. Das massive Goldband des Armreifs war wie eine Schlange um ihr dünnes Handgelenk geschwungen und bedeckte fast ein Drittel des Unterarms. Auf seiner Oberseite waren zwei silberne Schwingen eingraviert. Selena bekam den Armreif letztes Jahr, an ihrem sechzehnten Geburtstag von ihren Adoptiveltern geschenkt. Nie hatte sie sich getraut zu fragen, wie sie sich ein solch teures Stück überhaupt leisten konnten, doch der materielle Wert war für Selena ohnehin nur Nebensache: Der Armreif gab ihr Mut, das Gefühl etwas Besonderes zu sein und irgendwie passten die Flügel ganz gut zu ihrem Muttermal auf der Stirn.

Für Selena war der Armreif so etwas wie ein Teil von ihr geworden. Nicht einmal wenn sie zu Bett ging, legte sie den schweren Armreif ab.

Nach der üblichen Standpauke von Bergmann stand Erdkunde auf dem Programm. Nur eins von sehr vielen Fächern, in denen Selena eine absolute Niete war. Sie hatte zwar noch gut drei Wochen bis zur nächsten Klausur, aber sie war mit ihren Gedanken sowieso schon wieder bei ihren wilden Kritzeleien und Zeichnungen. Dementsprechend sahen auch heute wieder ihre Schulhefte aus: Während für die meisten Schüler Name, Fach und Klasse die drei einzigen Dinge waren, die man auf dem Umschlag eines Heftes anbringen konnte, waren Selenas Hefte mit bunten Vögeln und Vulkanen übersät. Schon seit dem Kindergarten ihre absoluten Lieblingsmotive. Unentwegt war sie am Malen, auch während den Erdkundestunden.

Aber auch das war ihr heute nicht vergönnt:

Kaum war die Erdkundestunde vorüber, stand der dicke Carsten mit einem breiten Grinsen vor Selenas Tisch und riss ihr das Erdkundeheft aus der Hand.

»Ha! Sie malt wieder Vögel«, sagte er in spöttischem Ton und schleuderte das Heft in den Papierkorb.

»Wo hast du denn dein Stirnband?«, fragte Carsten. Selena versuchte ihn zu ignorieren. Natürlich kannte er längst die Antwort. Jeder wusste, was hier gespielt wurde.

Selena stand auf, ohne Notiz von Carsten zu nehmen, angelte ihr Heft aus dem Papierkorb und verließ eilig den Erdkunderaum. Sie wollte nur noch schnell nach Hause.

»Eine hässliche Krähe bist du!«, rief Carsten ihr nach.

»Wann stellst du uns denn mal deine Rabeneltern vor?«

Eigentlich hätte es jemandem wie Selena, die mit ihren langen blonden Haaren und den Ozeanblauen Augen,

im Vergleich zu vielen anderen Mädchen in ihrer Klasse, alles andere als hässlich war, sehr leicht fallen müssen, dem dicken Carsten etwas Beleidigendes zurück zu rufen. Aber Selena war nicht der Typ der andere niedermachte: Manchmal hasste sie sich selbst für ihre bedingungslose Gutmütigkeit. Warum hatte sie es diesem dummen Carsten nicht gezeigt? Jeder andere hätte es in diesem Moment getan. Warum konnte sie es nicht?

Mit Tränen in den Augen verließ Selena die Schule und machte sich eiligen Schrittes auf den Nachhauseweg.

Sie wusste nicht genau, warum ihr schon wieder die Tränen gekommen waren. Doch irgendwie war es alles zuviel für sie gewesen heute.

Noch bevor Selena die große Kreuzung vor der Schule erreicht hatte, fiel ihr Lara um den Hals. Als sie dann aber in Selenas Gesicht schaute, ließ sie sie erschrocken los.

»Hey, du siehst so traurig aus, Selena«, stellte Lara besorgt fest, »stimmt was nicht?«

Selena wischte sich die Tränen aus den Augen und rang sich ein Lächeln ab.

»Nur das Übliche. Aber sag mal, hast du morgen schon was vor?«

Selena wollte das Geschehene möglichst schnell vergessen, es war schließlich Wochenende.

»Musst du denn gar nicht für den Test am Montag lernen?«, fragte Lara sie ungläubig.

Diese Szene hatte sich schon unzählige Freitage abgespielt, und jedes Mal war Selenas Antwort dieselbe:

»Hab dich nicht so, das Wochenende ist nicht zum Rumsitzen da.«

Sie wusste, dass ihre schlechten Noten unter anderem mit ihrem schlechten Lernverhalten zu erklären waren. Doch stur wie sie war, sah sie keinen Grund an diesem Umstand etwas zu ändern und sich das Wochenende vermiesen zu lassen. Das Zusammensein mit Lara war ihr wichtiger. Ohnehin waren die wenigen Freunde, die sie hatte, das Wichtigste in Selenas Leben. Sie bildeten für sie den Gegenpol zu all dem Hass und Spott, all den armen Schauspielern, die in der Schule auf sie warteten, um ihre demütigenden Spielchen mit ihr zu treiben.

»Diesen Samstag ist ein Konzert der „Cold Chains“ in der Stadthalle«, sagte sie mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Damit hatte Selena es geschafft: Jetzt konnte auch Lara nicht mehr nein sagen. Sie war, genau wie Selena, ein absoluter Fan dieser Band.

»Na gut, am Sonntag wird dann aber fleißig gebüffelt«, lenkte Lara schließlich ein.

### **Kapitel 3 – Keine Zukunft**

Emanuel hatte sich wie üblich die Nacht mit einer Reihe mehr oder weniger geschmackvoller DVDs um die Ohren geschlagen. In seiner verschwitzten Lederjacke saß er auf dem alten Sofa und dachte darüber nach, wie es nun weitergehen sollte. Seine Aussichten waren alles andere als gut: Die Schule geschmissen, demnach keine Chance auf einen Ausbildungsplatz, und zwei Adoptiveltern, die ihn, seit er zehn Jahre alt war, jedes Wochenende allein gelassen hatten, um ihr verdientes Geld in den Bars der Stadt zu versaufen. Dabei sah es am Anfang noch so gut für ihn aus: Auf das Gymnasium solle er gehen, hatten ihm die Lehrer geraten.

Doch daraus wurde nichts:

»Der Junge ist dumm, der geht auf die Realschule!«, hatte sein Vater damals gesagt. Emanuel musste seinem Vater gehorchen, sieben lange Jahre lang. Seit gut zwei Wochen war Schluss damit. Emanuel hatte endgültig geschmissen. Die einfachen Aufgaben langweilten ihn, sie brachten ihn im Leben nicht voran, genauso wie die ständigen Prügeleien auf dem Schulhof. Da war es besser, zuhause zu bleiben. Seitdem verbrachte er den ganzen Tag mit seinen Büchern, für die fast jeder Cent seines dürftigen Taschengeldes draufging. Wenn er dann irgendwann nicht mehr lesen konnte, schlief er meist abends gelangweilt vor dem Fernseher ein.

Freunde hatte Emanuel keine. Er brauchte keine, er wollte keine. Er war allen egal. Alle waren ihm egal. Selbst seinen Eltern war er egal. Für sie war er immer nur das „dumme Adoptivkind“, war ja völlig klar, dass er trotz mehrfacher Wiederholung die Realschule schmiss. Emanuel hatte bisher immer die Zähne zusammengebissen. Doch er war an einem absoluten Tiefpunkt angelangt. Wenn er eine noch eine Zukunft haben wollte, dann musste er die Sache selbst in die Hand nehmen. Germanistik studieren, das war sein größter Traum.

Emanuel schaute nervös auf die Uhr: Nur noch wenige Minuten bis seine Eltern nach Hause kamen. Hoffentlich ist Vater nicht wieder betrunken, hoffte er. Schon oft hatte es dann Schläge gegeben.

Es knackte im Türschloss. Das Licht im Flur ging an. Eine lallende Stimme rief nach ihm. Sie waren zurück. »Gott, bitte nicht schon wieder«, betete Emanuel. »Bitte nicht!«

## Kapitel 4 – Das Konzert

Der Eingang der Konzerthalle war bereits zwei Stunden vor Konzertbeginn total verstopft.

Doch das war bei „Cold Chains“ Konzerten mittlerweile gang und gebe. Niemand wollte sich die Newcomer des Jahres entgehen lassen. Auch Selena und Lara nicht.

Als sie sich endlich bis zum Eingang vorgekämpft hatten, war die Halle schon fast komplett mit kreischenden Fans gefüllt. Sie waren gerade noch rechtzeitig gekommen. Begleitet von einem Feuerwerk aus Nebel und grellem Scheinwerferlicht dröhnten die ersten Akkorde des Songs „Prison of Fire“ aus den Boxen. Kaum hatte der Sänger das erste Mal zum Mikrofon gegriffen, waren Selena und Lara bereits voll in ihrem Element. Jede einzelne Strophe musste euphorisch mitgesungen, oder vielmehr mitgeschrien werden. Die Stimmung der Fans wurde mit jedem Lied ausgelassener und lauter. Vor allem Selena war kaum noch zu bremsen. Hätte Lara sie nicht immer wieder festgehalten, wäre sie am liebsten auf die Bühne gesprungen und über den Sänger der Band hergefallen. Alle Mädchen waren hinter Konstantin, dem jungen Leadsänger der Band her. Selena war da keine Ausnahme und trieb mit ihrer hoffnungslosen Teenie-Träumerei Lara so manches Mal zum Wahnsinn. Dennoch hatte Selena noch einen ganz speziellen Grund für ihre ungeheure Sympathie gegenüber Konstantin: Wie sie selbst trug auch er ständig ein weißes Stirnband um den Kopf. Mit ihm war auch Selenas Standard-Ausrede »Die bei „Cold Chains“ tragen das auch!« geboren, die ihr schon so manche peinliche Szene erspart hatte. Zumindest vor den

Leuten, die nichts von ihrem Muttermal wussten, konnte Selena so rechtfertigen, warum sie Tag aus, Tag ein dieses weiße Stirnband trug. Doch ihre Sympathie für ihn ging noch wesentlich weiter: Selena spürte eine seelische Verbundenheit mit Konstantin. Sie konnte das Gefühl nicht beschreiben, doch sie spürte irgendetwas Magisches, wenn sie in seiner Gegenwart war.

Nach gut einer Stunde Musik folgte endlich eine kleine Pause. Lara und Selena lief vor Erschöpfung der Schweiß von der Stirn. Mit heiserer Stimme versuchte Lara Selena zu erklären, dass sie mal eben aufs Klo verschwinden müsse. Selena protestierte:

»Doch nicht jetzt!«, beschwerte sie sich. »Die Pyroshow kommt doch jetzt!«

»Muss aber sein«, entgegnete Lara, »ist wirklich dringend.«

Selena ließ sich nicht beirren, und während Lara zu den Toiletten ging, kämpfte sie sich weiter nach vorn zur Bühne, wo es durch die vielen anderen „Toiletteingänger“ nun etwas leerer geworden war.

Sie schaffte es tatsächlich bis in die vorderste Reihe. Ungeduldig schaute sie auf die Uhr. »Schade, dass Konstantin nicht schon zurück ist«, ärgerte sie sich.

Doch bevor Selena ihrem Liebling aus nächster Nähe zujubeln konnte, kam erst einmal die lang erwartete Pyroshow. Die Bühnenbeleuchtung erlosch, und nach und nach tauchten bengalische Lichter, Sprühfontainen und Feuerschlucker die Bühne in ein mystisch buntes Farbenmeer. Selena war jedes Mal fasziniert von diesen Pyroshows. Überhaupt war sie für alles zu begeistern, dass mit Feuer zu tun hatte. Ihren Eltern war ihre Zünderlei mit Streichhölzern immer ein Dorn im Auge gewesen. Schon als sie sechs war, nannten sie

ihre Verwandten auf den Familienfesten immer „kleine Pyromanin“, da sie es trotz elterlichen Verbotes nicht lassen konnte, mit ihren Streichhölzern zu spielen und im Garten kleine Feuerchen zu machen. Feuerschluckerin in einer berühmten Show wollte sie damals werden.

Doch bei ihren jetzigen Noten konnte sie froh sein, später einen Job zu finden, von dem sie halbwegs leben konnte.

Selena war von der Show und dem Lichtspiel so hingerissen, dass sie gar nicht bemerkte wie Lara ihr von hinten mit heiserer Stimme »Ich bin zurück!«, entgegen krächzte.

Als schließlich die letzten Lichter auf der Bühne erloschen, und die ersten Takte von „Shot the Devil“ anliefen, begann die ganze Menge wieder laut zu kreischen. Die Lichter gingen wieder an, und Konstantin, der große schlanke Front-Sänger der „Cold Chains“ stand plötzlich direkt vor Selena und Lara. Es sollte für alle noch ein unvergesslicher Abend werden.

## **Kapitel 5 - Zwischenfall**

Professor Sakuro stand im Kontrollraum von Raum zwölf und nahm ein paar extragroße Schlucke von seinem schwarzen Kaffee. Er erzielte nicht die gewünschte Wirkung. Sakuro hatte sich für diesen Tag einfach zuviel vorgenommen: Der Stromtest stand zwar ganz unten auf der Liste, aber er wollte ihn einfach nicht auf morgen verschieben.

Eigentlich war dieser Test, völlig überflüssig, dachte er. Seit siebzehn Jahren schon war es fast jede Woche immer wieder ein und dieselbe Prozedur. Und jedes



Mal war nichts wirklich Sinnvolles dabei herausgekommen. Doch Sakuro wollte nichts dem Zufall überlassen. Zuviel hing an diesem Projekt. Leider waren nicht alle waren so verbissen darauf wie er: An dem misstrauischen Blick seiner Assistentin, Dr. Sandra Lomah konnte er ablesen, was sie von seiner außerplanmäßigen Nachtschicht hielt. Es war Zeit endlich anzufangen.

Sakuro stellte den Kaffee ab und drehte den Regler des Schaltpultes fast bis zum Anschlag nach rechts. Dann blickten beide gespannt durch das große verspiegelte Spezialglas über den Kontrollpult, das den Kontrollraum vom Versuchsraum trennte.

In dem gekachelten Versuchszimmer saß eine junge Frau mit langen blonden Haaren, die Füße und Hände mit Metallbändern an einen Stuhl fixiert. Die Stromführenden Kabel waren mit einem silbernen glänzenden Armreif verbunden, der wie eine Spirale um den linken Oberarm des Mädchens gewunden war.

Der erste Stromschlag ließ das Mädchen wild auf dem Stuhl hin und her zucken. Obwohl der Raum absolut schallisoliert war, konnte Sakuro deutlich die schrillen Schreie des Mädchens hören. Er wusste was passieren würde, wenn er jetzt noch weiter aufdrehen würde, aber er wollte auf Nummer sicher gehen.

Sakuro drehte sich zu Dr. Lomah, in der Erwartung, ein zustimmendes Nicken zu erhalten, doch sie gab nur einen Seufzer von sich und blickte betreten zu Boden. »Wollen mal sehen was du so aushältst«, murmelte Sakuro in sich hinein. Einen weiteren großen Schluck aus seinem Kaffeebecher später, hatte er die Finger wieder am Regler.

Doch Sakuro sollte nicht mehr dazu kommen ihn zu bewegen: Ein lauter Knall ließ die Scheibe des Kontrollraums erzittern. Es verging keine Sekunde, da zersprang das Spezialglas in Tausend Stücke und ein glühend heißer Feuerball schoss in den kleinen Kontrollraum hinein. Nur im letzten Moment konnte sich Sakuro mit Dr. Lomah auf den Boden werfen, um von der herannahenden Feuerwalze verschont zu bleiben.

Völlig geschockt und nach Luft ringend, robbten Sakuro und Lomah zur verschmorten Tür des Kontrollraums. Im Flur hatte sich bereits dichter Qualm gebildet, die Explosion musste offenbar die komplette Tür des Versuchsraumes durchschlagen haben, dachte Sakuro. Hastig suchte er den Flur nach einer geeigneten Fluchtrichtung ab. Rechts schien der Rauch nicht so dicht zu sein. Links lag der Eingang zum Versuchsraum zwölf. Sakuro konnte deutlich sehen, dass die Tür durch die Wucht der Explosion komplett herausgerissen worden war, und das Feuer den Flur bereits lichterloh in Flammen gesetzt hatte.

»Wir gehen rechts, bloß raus hier!«, schrie Dr. Lomah ihn hustend an.

Doch Sakuro war wie erstarrt: Mitten in dem von Flammen vollständig verschlungenen linken Flurende war der flackernde Umriss einer Person zu erkennen.

»O Gott.«, krächzte er heiser, dann bekam Sakuro durch den vielen Rauch einen heftigen Hustenanfall. Es wurde langsam gefährlich für die beiden. Dr. Lomah packte ihn an der Schulter, um ihn endlich vom Gehen zu überzeugen.

Als sie den langen Weg durch den Flur hinunterhassteten, drehte Sakuro sich noch ein letztes Mal um. Nichts! Sie war weg. Hatte er sich die Gestalt dort am Flurende vielleicht nur eingebildet?

»Gut, dass so etwas in der Spätschicht passiert ist«, stellte Sakuro erleichtert fest, während er zusammen mit Doktor Lomah bei strömenden Regen vor dem Eingang des Gebäudes saß und auf das Eintreffen der Feuerwehr wartete. Die Forschungsstation beschäftigte zu Hauptzeiten gut achtzig Mitarbeiter. Doch so spät war in der Regel nur noch Versuchsraum zwölf besetzt, und dies konnten aufgrund der strengen Vertraulichkeit dieses Projektes nur zwei Personen sein, nämlich Professor Sakuro und Dr. Lomah. Um die Zerstörung der Einrichtung machte Sakuro sich wenig Sorgen. Die Organisation würde für alles aufkommen. Da war er sich sicher. Aber was war mit dem Mädchen?

Knapp fünf Minuten später erreichte der erste Löschzug den Hof.

»Ganz schön schnell!«, stellte Sakuro gelassen fest. Normalerweise dauerte das „Einchecken“ auf dem Gelände mindestens fünfzehn Minuten, für Rettungskräfte galten aber besondere Ausnahmeregelungen.

Der Einsatzleiter der Feuerwehr sprang aus dem Löschwagen und wandte sich eilig an die beiden Wissenschaftler:

»Ist noch jemand außer ihnen in dem Gebäude gewesen?«

Sakuro hatte mit dieser Frage gerechnet.

»Nur ein paar harmlose Versuchstiere für pharmazeutische Tests«, entgegnete er dem Einsatzleiter trocken, »sonst niemand!«

Sichtlich erleichtert wandte sich der Einsatzleiter wieder seinen Männern im Löschzug zu.

Lomah wischte sich mit einem Taschentuch den letzten Ruß aus dem Gesicht.

»Sie ist tot, verdammt!«, fluchte sie, und angelte mit zittriger Hand eine Schachtel Zigaretten aus ihrem Kittel.

Sakuro schüttelte den Kopf. »Da wäre ich mir nicht so sicher.«

**Hier endet die Leseprobe von „Die Rückkehr der Phoenix“ Den kompletten Roman gibt es für 8,95 € überall im Buchhandel!**